

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 106.

Dienstag, 18. April

1933.

DIE WEISSEN REIHER

ROMAN VON JENS ANKER

31. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Allein Billys Revolver hielt sie vorläufig in Schach — aber wie lange...? Und er wußte vor allem kein Mittel, um die Türe zu schließen und geschlossen zu halten. A Kooli war ja mitten unter den anderen, und er konnte natürlich das Geheimnis. Was würden sie beide überhaupt ausrichten können mit diesem Schwarm zum Äußersten entschlossener Gestalten in ihrem Rücken?

Ein Zwerg von einem Burschen drang in diesem Augenblick auf ihn ein. Seine Augen flammten raubtierartig in seinem gelben Gesicht, und um seine nackten Schultern lagen die Musteln wie Seile von Stahl. Er schwang ein Messer in der Hand, und A Kooli hegte ihn auf Billy wie einen Hund auf das Wild.

Billy überlegte einen Moment, dann gab er Feuer. Der Mann brüllte auf, griff nach der Schulter, wo er getroffen war, ließ das Messer fallen und stürzte nach rückwärts zu Boden. Im gleichen Augenblick entstand in der Menge eine Bewegung, die — wie es Billy berechnet hatte — A Kooli gegen die Türe drängte und ihn in seine Arme warf. Mit einem Fluch packte er ihn an der Brust, zog ihn an sich, in den Gang hinein, und schleuderte die Türe dröhnend ins Schloß!

„Und nun vorwärts!“

Bill lief durch den Korridor, den Yo ihm vorhin beschrieben hatte, und schleppte A Kooli hinter sich nach. Als sie sich dem Treppenabsatz näherten, riß er sein Opfer, das er immer noch am Kragen hielt, empor und verfehlte ihm einen Schlag auf den Kopf, der es bewußtlos niederstreckte.

„Mach die Türe dort auf!“ Er deutete auf ein Zimmer — es war dasselbe, in welchem Elena zuerst untergebracht worden war —, Yo öffnete es. Billy warf A Kooli hinein, drehte den Schlüssel, der außen steckte, um und zog ihn ab.

„So, jetzt wird er vorerst nicht mehr herauskommen!“ murmelte er und war schon auf dem Wege nach unten. Yo folgte ihm, ganz verblüfft.

Es war eine merkwürdige Verwandlung mit diesem weißen Manne vor sich gegangen. Er, der sonst die Güte selbst war! Er glich jetzt einem rasenden Riesen in zerrissenen Kleidern, blutend und verwundet, mit einer Faust wie ein Hammer, mit einem Gesicht, so grau, hart und gefühllos wie Stein. Kein Lachen und kein Seufzen mehr! Wie ein Hagelsturm fegte er dahin und warf alles, was sich ihm in den Weg stellte, über den Haufen.

Bald darauf waren sie im Keller angelangt.

Dort starrte ihnen eine gelbe Fraze unter einer vereinzelten roten Gasflamme entgegen. Billy schlug den Kerl mit dem Griffe seines Revolvers zu Boden. Weiter hinten begegnete ihnen noch ein anderer, der zu schreien

begann. Aber Billy sprang ihm mit beiden Händen an die Gurgel. Der Mann röchelte. Dann wechselte Bill seinen Griff. Ließ ihn mit der einen Faust los, hob ihn empor und schmetterte ihn an die Wand. Er fiel wie tot hin.

Yo schauderte es — aber er begriff.

Schon jetzt hörten sie weiter vorn Johlen und Schreien, ein Krachen von splitterndem Holz, ein metallisches Singen, wie wenn Stahl auf Stahl gehämmert würde — dann einen fürchterlichen Schlag, als ob ein zentnerschwerer Gegenstand auf die Erde fiel und dröhnend auseinanderbarst, begleitet von einem ohrenzerreißenden Lärm menschlicher Stimmen, freischend, gröhrend — ein Höllentonzert brüllender Teufel.

Bill lief nicht — er flog! Und Yo hinter ihm drein, stöhnend und zitternd.

Würden sie noch rechtzeitig kommen? Oder würde alles vergebens sein? War die weiße Lady schon tot, erwürgt, ermordet, wenn sie bis zu ihr gelangten?

Jetzt bogen sie um die Ecke, wo der Gang direkt auf Elenas Kerker zulief — Yo stolperte und fiel nach links an die Wand. Griff vor sich hin; er stieß an eine alte, verstaubte, niedrige Türe, die in einer Art von Nische ganz in ihren Angeln zurückgeschlagen war. Er hatte sie früher nie beobachtet. Und er vergaß sie auch gleich wieder. Er war viel zu sehr von dem erfüllt, was da vorn vor sich ging, um noch Gedanken für etwas anderes übrig zu haben.

Die Tür zu Elenas Zimmer war gesprengt, und die häßliche Nacktheit des Raumes wurde noch deutlicher durch die flackernden Kerzen, die sich um den Stuhl, in dem sie saß, und um die gehässigen, von Raubgier verzerrten Gesichter Tai-Qings und seiner Helfershelfer gruppierten.

Für Bill war Elena jedoch die einzige da drinnen... sein armes kleines Mädchen... seine geliebte Frau... seine kleine Elena, die diese Tiere in solch unmenschlicher Weise zu mißhandeln gewagt hatten! —

Bill jagte eine Kugel hinein: Tai-Qing riß sich mit einem Schrei herum — um im selben Moment erschreckt zurückzufahren: Tai-Qing begann zu zittern; denn war nicht etwas Unmenschliches in diesem Manne? Und jetzt tänzte ihnen sein Revolver vor der Nase herum! Billy war von unnatürlicher Ruhe und Sicherheit: „Die Schlüssel“ rief er. „Den Schlüssel zu dem Marterapparat dort!“, er deutete auf den Chinesischen Stuhl. „Heraus damit, aber etwas plötzlich!“

Einer der Gelben kroch unterwürdig heran.

„Öffne den Halskragen“, befahl Billy und dirigierte ihn mit dem Revolver, ohne jedoch die anderen auch nur den Bruchteil einer Sekunde aus dem Auge zu lassen.

Der Mann gehorchte. Er trug die halb bewußtlose Elena zu Bill und legte sie behutsam vor seinen Füßen nieder. Billy beugte sich über sie:

„Elena, Liebstel!“

Doch plötzlich war tiefe Finsternis um ihn! Sie hatten alle nur auf diesen Augenblick gewartet, wo sich die Aufmerksamkeit des Mannes auf seine Frau konzentrieren würde — um die Lichter auszulöschen.

In diesem Augenblick erschallte draußen ein Dröhnen, als ob eine schwere Tür zugeworfen würde. Ein Chor von schadenfrohem Gelächter wurde damit gleichsam auseinandergeschnitten und erstarb wie mit einem Ruck.

„Was war das für ein Spektakel?“

„Wo zögerte mit der Antwort!“

„Sie haben uns eingesperrt, Herr!“ jagte er kleinlaut und zog seine schwächlichen Schultern empor.

„Es gibt nur den einen Weg hier. Es wird nicht leicht sein, herauszukommen!“

Billy klopfte prüfend an die Tür. Sie war alt und niedrig, aber stark wie Stein. Sie hatte keine Klinke. Er mußte der bitteren Wahrheit ins Auge schauen, daß ihnen der Weg versperrt war, und daß es keinen anderen gab.

Wenn er sich noch so sehr wehrte, er konnte nicht darum herumkommen: Sie waren lebendig begraben!

3.

Schuhmann 777, Smith, starrte in den Regen, ein wenig überrumpelt und verwirrt. Er hatte sich wieder in seinen geschützten Winkel zurückgezogen, aus dem ihn für einige Sekunden herausgelockt hatte — und ging jetzt mit sich zu Räte:

Verflucht nochmal, daß er den gelben Knirps nicht beim Kragen genommen hatte! Aber er war ihm wie ein Traumbild erschienen, wie aus dem Boden vor ihm herausgewachsen. Trotzdem hatte er vollkommen glaubwürdig auf ihn gewirkt. Und dann war er wieder verschwunden — ebenso plötzlich! Was sollte er nun machen?

Die Affäre als solche war ja wichtig genug! Ganz London und nicht zum mindesten die Polizei wußte davon. Man sprach fast von nichts anderem. Es war keine Lüge oder Erfindung. Und wenn das, was der Knabe soeben erzählte, zu Recht bestand — und warum sollte er ihm etwas vorgezogen haben —, so war Gefahr im Verzuge, und es war notwendig, Scotland Yard oder eine andere Station zu alarmieren . . . am besten wohl Scotland, wo die meisten Leute zur Verfügung waren. Er hatte seine Entscheidung getroffen und trabte entschlossen hinaus in die glitschigen, überschwemmten Straßen. Das Haus von William French lag ja ganz in der Nähe, das wußte er zufällig. Wenn er dorthin ging, konnte er sich am raschesten vergewissern, ob der Knabe wahr gesprochen hatte oder nicht.

Jane öffnete ihm auf sein Läuten die Tür.

„Kann ich Mr. French sprechen, bitte!“

Sie schüttelte weinend den Kopf. Und jetzt bemerkte Schuhmann 777, Smith, daß sie ein kleines totes Affchen auf dem Arme trug.

„Herr French ist soeben fortgegangen“, erklärte sie, indem sie das Tierchen zärtlich an sich drückte.

„Ich komme wegen einer Meldung“, jagte Smith, als Violet Strefford sich gerade auf der Schwelle zeigte — und bei seinem Anblick leise zusammenschrak.

„Ich bin Miß Strefford“, nickte sie, „eine Mr. und Mrs. French nahelebende Freundin. Um was handelt es sich?“ Und sich zu Jane umdrehend, gab sie ihr die Weisung: „Legen Sie das Tier lieber ins Badezimmer, bis Mr. French wieder nach Hause kommt.“

Jane nickte weinend und verschwand.

„Man hat mich darum gebeten, nach Scotland Yard zu telephonieren“, erklärte Smith, „daß man einige Leute nach Limehouse schickt . . . in ein Wirtshaus von einem gewissen A. Kooli, Causeway . . . Es ist sehr dringlich, wurde gesagt . . . Ich weiß nicht, ob Sie, gnädiges Fräulein . . .“

„Ich verstehe nicht recht“, unterbrach ihn Violet in hartem Ton. „Wer hat Sie gebeten, diesen Bescheid weiterzugeben?“

„Ein kleiner, gelber Bursche. Do Zoo nannte er sich. Er bat um mögliche Beschleunigung — es gelte, Mr. French zu Hilfe zu kommen, sagte er — und damit war er wie von der Erde verschluckt.“

Violet biß sich auf die Lippe:

„Ich begreife es immer noch nicht. Mr. French hat mich doch darum gebeten, und ich habe auch schon angeläutet, jedoch keine Verbindung bekommen. Ich versuchte es soeben zum zweitenmal, als Sie kamen.“

„Aber dann ist ja alles in bester Ordnung!“ Smith jählierte kavaliertüchtig. „Sollte das gnädige Fräulein mich brauchen, ich patrouilliere hier in diesem Viertel bis zwei Uhr nachts.“

Violet nickte, wieder besänftigt, und machte die Tür hinter ihm zu. Als sie in das Zimmer trat, erwarteten sie Jane und Mary. „Montag liegt jetzt im Badezimmer“, sagte Jane, immer noch mit unterdrückten Tränen.

Violet nickte:

„Es ist gut! Sie können jetzt beide zu Bett gehen.“

„Ich werde nicht schlafen können“, schluchzte Jane auf, „solange ich nicht weiß, was aus der gnädigen Frau geworden ist. Wenn Sie nichts dagegen haben, dann möchte ich . . .“

Violet Strefford fertigte sie kurz ab:

„Legen Sie sich jetzt schlafen, wie ich Ihnen gesagt habe. Wenn sich irgend etwas ereignen sollte, werde ich Sie wecken.“

„Aber ich habe Herrn French versprochen, den Brief nach Scotland Yard zu tragen.“

„Das hat keine Eile . . . Übrigens können Sie ihn auch mir geben.“

„Ich habe es aber doch versprochen . . .“

Violet Strefford sandte ihr einen eisigen Blick:

„Sie sollen ihn mir geben, haben Sie nicht gehört!“

Jane, die den Brief unter ihren Schürzenlapp gesteckt hatte, war schon dabei, sich überreden zu lassen und Violet den Brief zu reichen, als sie es sich zuletzt doch noch anders überlegte:

„Nein, ich habe einmal versprochen, es noch heute abend zu tun, und darum werde ich es auch halten.“

„Du hast zu tun, was ich dir befehle!“ Violet stampfte zornig mit dem Fuß.

„Gib ihn her, hörst du!“

Aber jetzt mischte sich auch die Köchin ein:

„Jane hat ganz recht: wenn sie es versprochen hat, dann trägt sie ihn auch selbst hin. Außerdem sind Sie ja gar nicht die Herrin hier im Hause.“

„Na, meinetwegen, ich werde es Mr. French schon erzählen.“

„Aber dann gehen wir auch sofort, Mary und ich“, schloß Jane trotzig und von der höhnischen Kälte der anderen gereizt.

„Ja, geht nur . . .!“

Als Violet Strefford bald darauf hörte, wie die beiden Mädchen das Haus verließen, zündete sie sich eine Zigarette an und ging fieberhaft auf und ab. Das Gewitter hatte noch nicht nachgelassen, und wahrscheinlich würde man nur schwer ein Auto bekommen. Es würde demnach mindestens eine Stunde dauern, bis die zwei Dummköpfe Scotland Yard erreichen konnten.

Und bis dahin . . .

Es schauderte ihr bei dem Gedanken. Aber sie hatte ihren Entschluß gefaßt. Jedesmal, wenn sie am Telefon vorbeikam, bliete sie absichtlich zur Seite. Sie hatte heute abend eine schmachliche Niederlage erlitten; lieber wollte sie ihre Tage in einem Gefängnis enden, als die beiden — Elena und ihn — wieder glücklich vereint zu wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Gewissensfrage.

Wenn im Läng de Greisel hubben,
Gibbs beim Publignum zwee Grubben.
Wer da bast ä häbbchen uff,
Gommt von ganz alleene druff.

Sorte Nummer eens hat Mut,
Wenn ä Gind hibsch greiseln dut,
Schubbst nörwees das Schbielzeich fort,
Schimst drzu ä garschtichs Wort.

Sorte zwee schleicht freindlich-schumm
Sachte um dän Greisel rum,
Dahr frehlich weiterdreht,
Was ä Gind begliat verschteht.

Jeder Läser briese nu:

Welcher Sorte zähst — ich zu?

Vene Voigt.

Frühlingsverwirrung.

Von Grazia Deledda.

Die erste warme Aprisnacht nach einem langen, strengen Winter, der die Erde unerbittlich gepoingt hatte. Nun war er endlich fortgezogen, und sie dämmerte friedlich im knospenden Frühlingschlaf. Man hörte schier den warmen Atem ihrer ewigen Mädchenträume. Im tiefen Schweigen öffneten sich verstockten die Blüten an Baum und Gesträuch, und die Blumen auf den Wiesen erhoben ihr Köpfchen, um nach dem ihnen noch unvertrauten Mysterium der Sterne zu guden. Der Horizont war von einem Lichtschleier verhüllt, es war, als ströme von dorthin der Duft und die Wärme der Nacht, von fern und unsichtbar glimmenden wohlriechenden Hölzern. Der Mond ging auf.

Der Schäferhund schlummerte eingerollt beim Eingang zum Pterch. Auch der Knecht schlief. Er genoß die Abwesenheit des Bauers, der zu seiner Hochzeit im Dorf weilte. Er konnte sich auf den Hund verlassen. Mehr als auf sich selbst. Seitdem das starke, junge, sünke Tier den Stall bewachte, war nichts Böses vorgefallen. Denn während der Knecht einen tiefen, sorglosen Schlaf hatte, war der des Hundes unruhig und wachsam, gewissermaßen durchsichtig. Als wüßte er, daß die Herde nur seiner Wachsamkeit anvertraut war, und als fühlte er die Verantwortung, die auf ihm ruhte. Und doch konnte sich sein Instinkt dem Einfluß der Nacht und des Frühlings nicht gänzlich verschließen. Hin und wieder ließ ein leises Beben über seinen Rücken, dessen Zell ein Windhauch durchwühlte. Und er winkelte im Schlaf, von unendlichem Wohlbehagen und einem unbestimmten Verlangen durchrieselt.

Er war ein noch ganz junger Hund und kannte die Liebe noch nicht.

Die beiden Fühse hingegen, Männchen und Weibchen, konnten in der Schlucht, wo sie ein ganzes Labyrinth bemooster Felsen zu ihrer Verfügung hatten, nicht schlafen. Sie hatten Hunger, sie waren von den langen Wintertagen ganz entkräftet. Und der leere Magen schärfte ihre Entdeckungsgabe, wie das Fasten die überreizten Sinne des einsamen Asketen schärft.

Aber das Männchen spürte die Veränderung des Wetters und fühlte, daß die Zeit der besseren Tage gekommen war. Gefolgt von seiner Gefährtin, trat der Fuchs ins Freie. Er war eher klein und beinahe schwarz, seine Lunte war länger und dider als sein Leib, seine Lichter glänzten wie Sterne. Die Fühstin war etwas größer, heller gefärbt und von weicherem Fell. Trotz ihrer Länge wußte sie sich klein zu machen wie ein junger Marder.

Das Weibchen folgte seinem Gefährten und schritt, wie er, indem es die Hinterläufe in die Tappen der Vorderläufe setzte, so daß die hinterlassenen Spuren, wenn die Lunte sie nicht ganz verwischte, wie die eines zweibeinigen Tieres ausahen.

Sie stiegen hinab zum Bach und lauschten. Das infolge des Regens der letzten Tage hochgehende Wasser trat da und dort zwischen dem Köhricht über das Ufer. Es duftete nach Minze. Das Männchen trank nicht so sehr aus Durst als vielmehr, um das Wasser zu prüfen. Dann wandte es sich

um und tauchte seine Lunte in den Bach, bis sie tiefend naß wurde.

Die Fühstin erriet die Absicht ihres Männchens sofort. Als dieses sich wieder über den Hang und die darüber befindlichen Wiesen auf den Weg machte, folgte sie ihm und strich mit ihrer trockenen Lunte sorgfältig über den Boden. Abriegen nahm das Gras ihre Tritte auf, und der Tau verwischte sie vollends. Alles war ihnen günstig. Als sie zu der Trift kamen, unweit des Schafstalles, blieb das Männchen stehen. Auch das Weibchen hielt inne. Von neuem lauschten sie. Nicht das leiseste Geräusch störte die nächtliche Stille. Selbst die Sterne standen unbeweglich am Himmelszelt wie beheizte Pupillen. Nur die verschiedenen Düfte der Klur — Klee und Grashalme, Lavendel und Hahnenfuß — flüsternten miteinander, als vertrauten sie sich Geheimnisse an.

Die Fühstin wußte sehr wohl, was sie zu tun hatte. Sie ließ ihren Gefährten in einem Dornestrüpp zurück und stürmte allein vorwärts, mit der Behendigkeit einer kleinen Gazelle. Sie war wie besessen von einem Gefühl der Freiheit, des Kindseins, beinahe der Unschuld. Sie hatte Lust zu laufen und zu spielen, sonst nichts. Auch der Hunger war der Freude gewichen. Und da sie keine Absicht hatte zu rauben, sondern nur sich zu unterhalten und einen weniger hungrigen und düsteren Spielgefährten zu finden als ihr Männchen, näherte sie sich dem Schafstall mit der Unbesorgtheit einer Freundin des Hauses.

Der Hund hörte sie und fühlte sofort, was sie wollte. Darum schlug er nicht an, sondern schnellte empor, stürzte auf sie zu und faßte sie am Hals, ohne sie zu verletzen. Auch die Fühstin wandte sich nicht den Kopf und biß ihn, ein wenig kräftiger als der Hund sie gebissen hatte, ins Ohr. Ein Schauer überließ den Hund und löste sich in Funken der Lust. Auch er empfand ein tolles Verlangen zu spielen, sein Sklaventum zu Mensch und Vieh, seine leere Lebensweise abzuschütteln. Er ließ von der Fühstin ab, faßte sie aber sofort wieder, und beide tollerten im Gras, bisfen einander blutig, immer stumm, immer in grausamer Freude. Dann entwand sich die Fühstin plötzlich, flüchtete, schien im Dämmerlicht des Horizonts zu verschwinden. Aber der Hund sah im Gras einen Lichtstreifen und verfolgte ihn in tollem Übermut. Die Fühstin erwartete ihn an einer Stelle, an der das Weideland zu einem steilen Abhang abbrach. Bläulich leuchtete die Tiefe wie ein breiter Strom, auf dem der aufgehende Mond wie ein gelbes Segel geisterte. Sie stürzte auf ihn zu und wollte ihn fassen, aber der Hund hob sich auf die Hinterbeine. Sie tat dasselbe, und einen Augenblick schien es, als wollten sie einander umarmen. Dann warfen sie sich gegenseitig zu Boden und tollerten am Rande des Abhangs in zärtlichem und zugleich grausamem Spiel.

Der Fuchs drang inzwischen ungestört in den Stall. Er ließ die noch mit ihrem warmen, kaumigen Winterfell angetanen Schafe in Ruhe und suchte mit der Schnauze die Ferkel einer in der Ecke des Pferches liegenden Sau. Diese versuchte, ihre Kleinen zu verteidigen, aber der Fuchs schlug ihr den fatigen Staub, mit dem er seine Lunte vorsorglich getränkt hatte, in die Augen. Da laut die Sau halbblind wieder nieder. Der Fuchs faßte die Ferkel, drückte seinen messerscharfen Reißzahn in ihren Hals und trug ihrer fünf eines nach dem anderen an den Rand des Weidelandes und dann hinunter in seine Höhle.

Hier begann er ohne weiteres das Gelage, bis auch seine Gefährtin atemlos herzukam und ein ganzes Ferkel verpeiste, das sie wie eine Frucht aus der Haut schälte.

Am Morgen merkte der Knecht, daß fünf Ferkel abhanden gekommen waren. Aber da der Hund nicht gebellt hatte und jetzt friedlich schlief, als hätte er die ganze Nacht gewissenhaft seine Pflicht erfüllt, sagte er sich: „Armer Hund, die Diebe haben dir mit Zaubersworten die Junge gefesselt und dich beheizt. . . Du kannst nichts dafür. . . Und auch ich kann nichts dafür! Und selbst der Bauer wird nichts sagen können, denn auch er ist von den Zaubersworten eines Mädchens gefesselt worden, und dauerhaft gefesselt, fürs Leben. . .“

Und er beugte sich ergeben der unerforschlichen Macht des Schicksals. Aber einige Monate später, als er eines Tages in der Umgebung umherstreifte, kam er zu dem Fuchsbau und fand davor zwei reizende Hündchen, die fröhlich Häschen spielten und im Scherz einander bisfen. Als sie seiner gewahr wurden, flüchteten sie nicht, sondern blickten zu ihm auf, als würden sie ihn erkennen. Es waren zwei schöne, junge Schäferhunde. . .

(Berechtigte Überetzung von Karl Georg Asperger.)

Deutsche Männer in Anekdoten.

Geschildert von Karl Verbs.

Schiller.

Schiller begann eines Tages das Harfenspiel zu erlernen. Seine Anfängerübungen klangen nicht schön, und ein Nachbar nahm solches Argernis daran, daß er sich bei einer Begegnung mit dem Dichter eine boshafte Bemerkung nicht ver-sagen konnte: „Sie spielen wie David“, sagte er, „nur nicht so schön.“ Schiller sah den Mann von oben herunter an: „Sie reden wie Salomo“, versetzte er, „nur nicht so weise.“

Karl August und Friedrich Wilhelm.

Karl August von Weimar, Goethes Freund, hatte die Gewohnheit, seinen Gästen nach Tisch zwei tief sinnige Fragen vorzulegen. Wenn sie diese nicht beantworten konnten (oder wenigstens so taten, als ob sie es nicht könnten, um dem hohen Herrn den Spaß nicht zu verderben), so hatte er seine herzliche Freude an der Unzulänglichkeit seiner Mitmenschen. Die erste dieser Fragen lautete: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Taucher wären?“ und die Antwort darauf, die der Frager immer triumphierend selbst geben mußte, lautete: „Ich würde in das Meer der Ewigkeit hinab-tauchen.“ Die zweite Frage war: „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Zahnarzt wären?“ und die Antwort: „Ich würde den Zahn der Zeit ausziehen.“

Als nun Friedrich Wilhelm III. von Preußen, mit mehr Humor begabt, als man aus der Gesichtsstunde in Tertia weiß, eines Tages bei Karl August zu Gast war, konnte es nicht fehlen, daß er nach Tisch von den Fragen ereilt wurde. „Was würden Eure Majestät tun“, fragte Karl August, sich behaglich im Stuhl zurücklehnd, „wenn Sie ein Taucher wären?“ Der König zog sein ernsthaftes Gesicht einen Augenblick in noch ernsthaftere Falten und antwortete dann mit großer Sicherheit: „Ich würde den Zahn der Zeit aus-ziehen!“

Blücher.

Im Sommer 1818 gab Blücher in Karlsbad ein Fest-essen, zu dem er zahlreiche erlauchte Gäste des Modebades eingeladen hatte; veranstaltet aber war das Essen zu Ehren des Fürsten von Schwarzenberg, der bekanntlich in der Schlacht bei Leipzig dem Namen nach Oberkommandieren-der gewesen war. Die illustren Herrschaften saßen in großer Spannung um die Tafel herum, denn es war bekannt ge-worden, daß Blücher mit einer bei ihm ganz außergewöhn-lichen Absicht umging: er wollte eine Rede halten. Eine Rede auf Schwarzenberg, der nernods auf seinem Stuhle rückte und von der Angst vor einem ganz und gar undiplo-matischen Zwischenfall gefoltet wurde.

Als Blücher sich nach dem Braten erhob, schlant und straff, und zum Glase griff, fuhr der blanke Blick seiner blauen Augen mit hellem und kühnem Spott über die er-wartungsvoll ängstlichen oder schadenfrohen Gesichter. „Ich trinke“, sagte Blücher, „auf das Wohl eines Feldherrn, der drei Monarchen in seinem Hauptquartier hatte und trotzdem die Schlacht gewann.“

Als Blücher nach seinem Siege bei Waterloo und der endgültigen Verbannung Napoleons mit Friedrich Wil-helm III. nach England kam, wurde er begeistert gefeiert und mußte sich von zahllosen Ladies ablassen lassen. Die Anversität Oxford aber ernannte ihn zum Ehrendoktor. „Ei“, schmunzelte er, als er dies erfuhr, „wenn ich Doktor bin, denn sollen sie Gneisenau zum Apotheker machen — der hat mich die Pillen jedreht.“

Menzel.

Daß Adolf v. Menzel kein Redner war, darf man als bekannt voraussetzen; daß er sich zu Festreden und Trink-sprüchen niemals herbeiließ, wird ohne weiteres geglaubt werden. Dennoch war einmal bei einem offiziellen Bankett das aufregende Gerücht verbreitet, daß die kleine Erzkelzeng notgedrungen „ein paar Worte sprechen“ würde. Als der kritische Augenblick gekommen war, erhob sich Menzel, sah in die Runde, ließ die atemlose Stille wirten, sagte sehr herzlich: „Möge —!“ und setzte sich wieder hin.

Zeppelin.

Als der Luftschiffkrieg gegen England auf der Höhe des sensationellen Erfolges war, sah der prächtige alte Zeppelin, sehr gegen seinen Geschmack, als Held gefeiert, bei einem Festbankett zu Frankfurt a. M. neben einem Hösling, der ihn mit viel schönen Reden säuselnd überschüttete. „Aber“, sagte der höfliche Herr mit einem schwermütigen Augenaufschlag, „es muß doch für Sie, Herr Graf, ein schrecklicher Gedanke sein, daß durch Ihre großartige Erfindung, die dem friedlichen Fortschritt zu dienen berufen ist, jetzt so viele

Menschen den Tod finden!“ Zeppelin streifte den Redenden mit einem Blick, in dem sich Trauer und Spott mischten. „Eine edle Gefinnung!“ sagte er. „Wie glücklich müssen Sie darüber sein, daß Sie nicht das Pulver erfunden haben!“

Der alte Fritz.

Bei einem Maskenfest am Hof Friedrichs erschien ein roter Domino, der sich sehr hochmütig betrug und auf jede Frage, wer er sei, grob versetzte: „Ich bin mehr als Sie!“ Der König hatte den fremden Vogel bald erpät und rief ihm mit gespielmtem Zorne an: „Das Donnerwetter soll ihn —! Wer ist Er?“ — „Ich bin der Schützenkönig von Breslau“, sagte der Mann schüchtern und wollte sich still ver-schlüßigen. „Ei, Herr Better“, lachte der König, „so bleib Er doch und freß Er sich satt!“

Wußten Sie das schon?

In London verschwinden jeden Tag durchschnittlich 18 Personen. In den meisten Fällen wird ihr Verschwinden der Polizei gemeldet und die überwiegende Anzahl der „Ver-schwundenen“ kommt wieder zum Vorschein. Immerhin aber bleiben 300 Personen jährlich wirklich vermisst und man hört nichts wieder von ihnen. Weder den Verwandten, noch der Polizei gelingt es, irgend eine Spur von ihnen zu finden.

Die Tränen enthalten 96 Prozent Wasser und 2 Prozent feste Stoffe, darunter 1,3 Prozent Natriumchlorid (Koch-salz). Die wichtigste Aufgabe der Tränen ist, den Augapfel anzufeuchten und ihn von Staub und Schmutz frei zu halten; bei jedem einzelnen wird die Flüssigkeit über das Auge ge-führt. Man blinzelt durchschnittlich jede 6. Sekunde und verbraucht etwa 1 Kubikzentimeter Tränenflüssigkeit für jedes Auge täglich. Beim Weinen wird natürlich viel mehr abgefordert.

Das durchschnittliche Lebensalter des Menschen ist in unseren Tagen fast dreimal so hoch wie vor 500 Jahren. Nach Ansicht der Gelehrten wird es in Zukunft noch be-deutend zu steigern sein, dank den ungeheuren Fortschritten der ärztlichen Kunst und der verbesserten Hygiene.

Die am schnellsten wachsende Pflanze ist ohne Zweifel der Bambus. Man hat beobachtet, daß er stellenweise in 24 Stunden mehr als 50 Zentimeter wächst.

Der Sambesi ist vor allem durch seinen Wasser-fall berühmt geworden. Oberhalb des Falles ist der Fluß 1800 Meter breit und stürzt dann 119 Meter tief ab. Das Wasser wird in einem Klippenbett zusammengedrängt, das stellenweise kaum 50 Meter breit ist. Der Fluß ist im ganzen 2660 Kilometer lang.

Im alten Rom sah man in Musik und Gesang lediglich eine Zerstreuung, und man legte deshalb besonderes Gewicht auf Massenwirkung. Bei einem der Feste Cäsars traten folglich nicht weniger als 12 000 Sänger, Sängerrinnen und Musiker auf, und Nero hatte an seinem Hofe 5000 Musiker. Während bis dahin die Pflege und Aus-übung der Musik meist den Sklaven überlassen war, wurde es zu Neros Zeit Sitte, daß auch die Bornehmen sich damit befaßten, dem Beispiel des Kaisers folgend, der ja auch selber Musik und Dichtkunst ausübte.

Der Schuhmacher-Poet Hans Sachs, der Zeitgenosse Luthers, hat 4000 Lieder und 200 Komödien, neben vielen anderen Dingen gedichtet.

Der Bau des St. Gotthardtunnels hat insge-samt 377 Menschen das Leben gekostet, während 877 weitere bei verschiedenen Unglücksfällen verletzt wurden.

Nachdem in Japan lange alle Filmzener verboten waren, in denen ein Kuß vorkam, wird man dort jetzt in dieser Beziehung nachsichtiger. In Pennsylvanien aber dürfen die Kußzener nur einen ganz geringen Raum ein-nehmen, die behördlich genau abgegrenzt ist.

Es wird behauptet, daß Menschen, die sich zu wenig Bewegung machen und zuviel Nahrung zu sich nehmen, sich niemals über den Durchschnitt erheben. Enthaltbarkeit ist eine Grundbedingung für den Erfolg.

Durch das Stirnrunzeln bekommt man Furchen, weil es etwa fünfzig Gesichtsmuskeln in Bewegung setzt.